

RUHRSTAHL

Werkzeitschrift



Werke : Witten, Hattingen, Gelsenkirchen, Düsseldorf-Oberkassel, Annen, Brackwede
15. Jahrgang

16. August 1940

Nummer 16



Aufnahme Liebetrau

Spiel in der
Abendsonne
im schönen
Hattingen Ruhr

(Zu unserem Aufsatz
„Wo die Schöte
rauchen“)

029012/43

Der Gruß der Heimat an die Front

Haus Kemnade bei Hattingen



Aufn.: Häßler

Land und Leute

gesehen von den Vormarschstraßen des Westens!

Von Dipl.-Handelslehrer Ewald Wintgen, zur Zeit im Felde

III.

Deutsche Soldaten am Atlantik

Wir schreiben den 14. Juli, hier in Frankreich unvergeßlich als der Nationalfeiertag des französischen Volkes. In Bordeaux deutet nichts darauf hin, daß er in diesen Zeiten irgendwie gefeiert wird. Die Idee des Liberalismus, die durch die große französische Revolution in Frankreich ihren Einzug hielt und in

der Erstürmung der Bastille am 14. Juli 1789 ihren Triumphzug antrat, gehört der Vergangenheit an.

Uns Soldaten aber kümmert das heute nicht, wir fahren hinaus an das Meer, zum ersten Male an die atlantische Küste. Auf einer fast schnurgeraden Autostraße enteilen wir dem Lärm und der stickigen Luft der großen Hafenstadt an der Garonne gen Westen. Eine weite Ebene dehnt sich nach allen Seiten vor



Landser am Atlantik

Aufn.: P. A. Schmidt — Zwerf

unseren Blicken aus. Weingärten in großer Zahl, Tabak- und Maisfelder, Acker mit goldgelben Aehren wechseln miteinander ab. Kleine Orte tauchen hier und da auf, nur wenig besiedelt ist das Land.

Bald erkennen wir die ersten Anzeichen des nahen Meeres. Weit ins Land hinein reichen die Ausläufer der Buchten. Schnell sind die ersten Häuser von Arcachon erreicht, diesem kleinen Badeort an der nach ihm benannten Bucht des Atlantischen Ozeans. Zahlreiche Baracken am Ortseingang sind noch von Flüchtlingen bewohnt. Mitten im Ort wird irgendwo angehalten, und schon stürmen wir an das Wasser. Eine frische Brise weht uns vom Meere her entgegen. Wir eilen zum äußersten Ende der Landungsbrücke, um eine möglichst weite Sicht zu haben. Dort wird zuerst eine photographische Aufnahme gemacht, und dann vertiefen wir uns in den Anblick der ausgedehnten Bucht. Grün schimmert das nur leicht bewegte Wasser. Einige Baggerdampfer liegen in der Nähe. Vereinzelte Segel- und Motorboote jagen dahin, hinüber zum jenseitigen Ufer einer vorgelagerten, lang gestreckten Landzunge, die den eigentlichen Abschluß gegen das Meer bildet. Deren südlichste Spitze, das Kap Ferret, ist deutlich zu erkennen. Der Strand ist flach und sandig. Das schöne Wetter hat viele Besucher angelockt, die sich im Sand oder im seichten Wasser tummeln. Einige Schwimmer wagen sich weiter hinaus.

Doch es lockt uns, mehr und vor allem die atlantische Küste zu sehen und an das offene Meer zu gelangen. Auf schattigen Straßen geht es an vielen hübschen Landhäusern und Villen vorbei weiter nach

Süden. Arcachon liegt bald hinter uns, und zu beiden Seiten erstrecken sich nun dichte Wälder von Seefiefern. Der Boden besteht nur noch aus Sand. Hier und da schimmert und glitzert das Meer durch die Bäume hindurch. An einer Stelle ist vom Meer überhaupt nichts mehr zu sehen, wir stehen in Pilat-Blage vor den höchsten Dünen Europas, die wie Berge bis zu hundert und mehr Meter vom Strand her ansteigen.

Auf und ab führt uns die neu angelegte Autostraße nach Pyla-sur-Mer. Die Dünen sind verschwunden, und die charakteristischen Seefiefern sind hier bis an den Strand vorgedrungen. Ein gewaltiger Gegensatz zu dem belebten Badeort Arcachon! Unberührt ist das Land, fast wie im Urzustand. Bis zum fernen Horizont dehnt sich nun das Meer, in der Nähe der Küste hier und da von flachen Sandbänken unterbrochen. Jenseits der Bänke erkennt man die Schaumkronen der gewaltigen Wogen, die sich immer wieder heranwälzen. Rechts sieht man noch das Kap Ferret, geradeaus und links aber dehnt sich die unendliche Fläche des Atlantischen Ozeans.

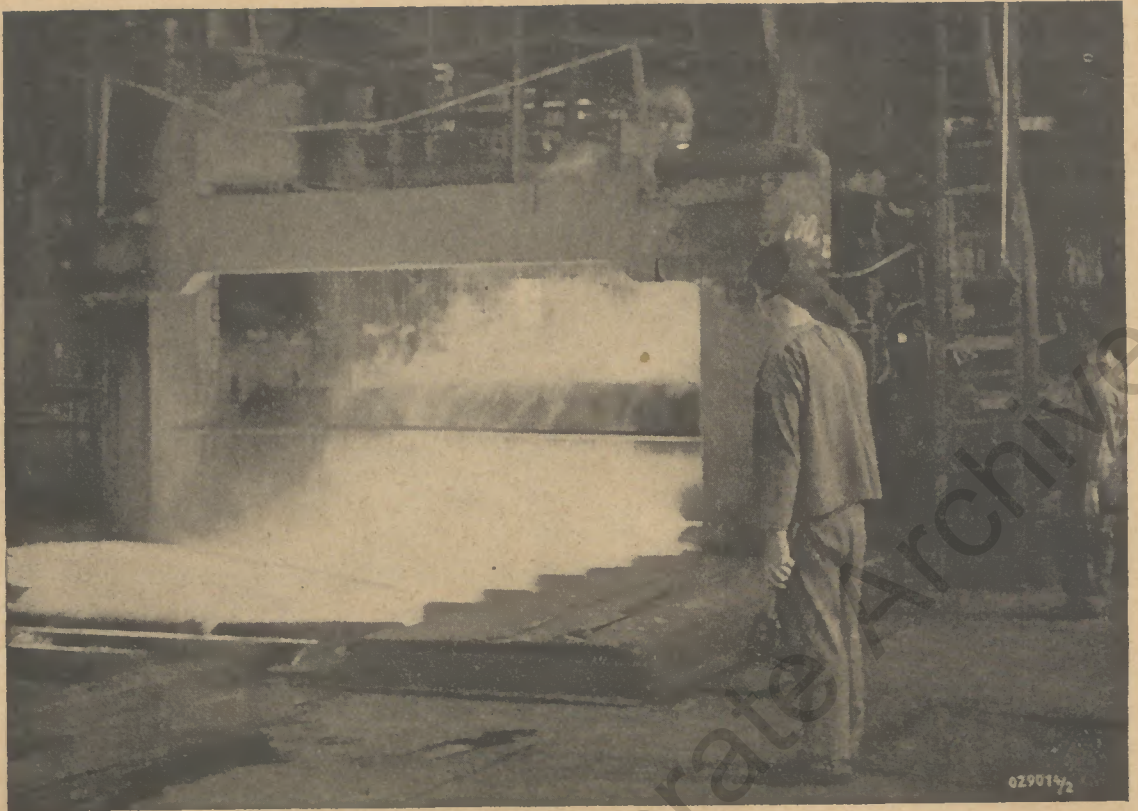
Für Augenblicke haben wir vergessen, daß wir Soldaten sind. Die Natur hat uns in ihren packenden Ausdrucksformen in ihren Bann geschlagen. Dann aber kommt uns zum Bewußtsein, welches große geschichtliche Erlebnis uns zugleich zuteil wird. Zum ersten Male stehen deutsche Soldaten an den Gestaden des Atlantik. Wer hätte uns das vor zwei Monaten prophezeien wollen!

Kameraden am offenen Meer



Bild links: Wo der nördliche Polarkreis Norwegens Küste schneidet — Bild Mitte: Wo der Kanal sich zum Atlantik weitet (auf Guernsey) — Bild rechts: Wo das Meer Frankreichs Küsten bespült (La Rochelle)

Aufn.: P. Lange, Dietrich, Greiner, Presse-Hoffmann



Walzen schwerer Bleche auf der Umkehrstraße

Wo die Schloten rauchen

Während diese Zeilen entstehen, tobt wiederum der Kampf um deutsches Recht und deutsche Ehre, von keinem Deutschen gewollt. —

Hohe geistige Anlagen, der Wille zu Großtaten auf allen Gebieten des Lebens, gepaart mit emsigem Fleiß, in einem Lande, dem in rauhem Klima alle Güter für das Dasein in harter Arbeit abgerungen werden müssen, schufen auch ein hartes, kämpferisches Geschlecht. Und dieses Lebensgut wird auch von einem solchen Volke nie und nimmer feige und kampfslos preisgegeben. Aus solcher Festigkeit gestählten Willens heraus erwuchs auch in mehr als zweitausendjähriger Geschichte Größe und Tragik deutschen Schicksals zugleich. —

Oft muß man im großen deutschen Land erfahren, daß das Ruhrland vielen ein herzlich wenig bekannter Begriff und Boden ist. Auch ist es nichts Außergewöhnliches, daß der Fremde dem hier an der Ruhr beheimateten Menschen so etwas von leicht bedauernsdem Mitgefühl ob seiner Heimat entgegenbringt. Dort soll nämlich, sagt man, vor lauter Ruß und Kohlenstaub kaum des Himmels Blau durchblinzeln. Das meint ihr, die ihr hier nicht lebt! Und solchen, die da zweifeln, daß es sich doch leben läßt und daß das Land an der Ruhr wirklich auch seine ganz beson-

deren Reize hat, mag ich, selbst Zugewanderter, nur erwidern: „Kommt herein, seht euch den „Kohlenpott“ gründlich an!“ Kehrt ihr heim, dann seid ihr sicherlich anderen Sinnes geworden und — ihr kommt auch wieder.

Wohl hat die Landschaft dieses nordwestlichen Deutschlands ihr Antlitz grundlegend geändert. Wo heute die Hochofen gewaltige Mengen von Eisenerzen verschmelzen, die Stahlwerke das Roheisen in hochwertigem Stahl umwandeln, Zechenanlagen ungeheure Wärmeenergien als schwarze Kohle dem Schoß der Erde entführen, und die Eisen ihre Rauchwolken hoch über blühendes Land schicken, hier im Nordwesten, wo wir heute unsere Groß- und Schwerindustrie aufgebaut haben, stand seit Jahrtausenden deutscher Urwald, vom Sumpfland unserer Heimatgewässer, Ruhr, Emscher und Lippe unterbrochen. In diesem schützenden Vorland des Rheins versagte mehr als einmal Roms Eroberungswille und kolonisatorisches Talent. Erst germanisch-fränkischer Wille rodete, siedelte, wenn auch zum Teil mit übernommenem Kulturgut Roms, seit diesen Tagen mit deutscher Gründlichkeit. Zu schwach war der Mensch aus dem wundervollen Süden, um diesen Wald in hartem Klima zu roden und dem Boden die Feldfrucht auf der Rodung abzutrocknen. — Germanenstämme, die

wechselnd, teils aus Wandertrieb oder dem nachbarlichen Druck weichend, das Ruhrland besetzten oder räumten, mußten wohl von alters schon dem Raume unserer Landschaft eine besondere Note der Bewegung aufdrücken. Sicherlich vielmehr als das in anderen Gebietsteilen Deutschlands der Fall gewesen ist. Und

trotz allen Wechsels dieser Völkertämme ist auch hier im Gebiet zäher Wille zum Schaffen, Erhalten und nicht zuletzt zum Gestalten triebhaft geblieben. Daran hat sich auch bis auf unsere Tage nichts geändert, obgleich seit dem Ausblühen der

Großindustrie ein starker Zustrom von Menschen aus allen Landesteilen unseres Vaterlandes wiederum eingeseht hat. In der Bunttheit all dieser Bewohner und auf verhältnismäßig kleinem Raum blieben immer noch Grundzüge südsächsischer, also westfälischer Sitten und Gebräuche gewahrt, wie wir sie, trotz fränkischer Durch-

setzung, in den Gebirgstälern des Sauerlandes finden. Je weiter wir uns von der Ruhr nach dem Rheine hin entfernen, desto mehr verschwindet dieser Charakterzug.

Im Ruhrland herrscht der Rhythmus der Arbeit. Da gibt's kein Außerhalbstehen und zwangsläufig erfährt er alles und zwingt es in seinen Bann. Gerade für die Ruhrindustrie, die vom Wirken des Mannes im Arbeitskleid und Lederschurz in den Werkhallen und Schächten erzählt, gelten Schillers Worte: „Jeder freut sich seiner Stelle, bietet dem Verächter Truk.“

Und man muß mit ihnen nur einmal nach der Schicht zusammensitzen, um ihre Art richtigkennenzulernen, wie sie von ihrer Arbeit sprechen, gleichwo auf welchem Platz sie ihre Pflicht tun, und man erkennt, daß es Kerle, ganze Kerle sind, deren Ehrgeiz es ist, das zu leisten, mit Kraft und siegreichem Willen, was das Tagewerk

auch bringen mag. Dabei geht keineswegs der Sinn für Haus, Hof und ideale Lebensgüter verloren. Davon legen Zeugnis ab die liebevolle Pflege von Tier und Pflanze, Musikliebe und Freude am Gesang und nicht zuletzt graphische, plastische und auch Arbeiten der Feder. Daneben ist die Freude an seßhaftem Trunk, die immer deutsch geblieben ist, erst recht nicht im Ruhrland verpönt. „Soll die Lampe brennen, braucht sie Del!“

Wer das Ruhrvolk kennenlernen will abseits der Feuerschlünde und dem Lärm der Eisenhütten, der mag die Augen

offenhalten beim Betreten der Häuschen in den Siedlungen. Meist, es gibt natürlich auch Ausnahmen, sonst wäre es keine Regel, fällt durchweg die Ordnung auf, wodurch ein Heim erst Wert erhält. Wenn auch klein, wie es ja bei dieser Zusammenballung der Bevölkerung im Ruhrgebiet nicht anders sein kann, so ist doch fast überall der gleiche Sinn für Sauberkeit im Gärtchen, im Stall und im Hause da. Keiner der Siedler will zurückstehen, wenn es gilt, zu zeigen, was er auch außerhalb des Arbeitsplatzes noch zusätzlich zu schaffen vermag, für sich selbst und die



Der Mensch des Ruhrgebietes liebt das eigene, gemütliche Heim
Idyllischer Winkel

Familie, die oft vielköpfig ist. Ein Leuchten ist in den Augen, wenn der Gast dies und das nett und schön findet, belobt und beim Weggang am Törrchen die schwierige Faust des Besitzers drückt.

Was an Wunderdingen unseres heutigen Zeitalters ringsum uns entstand und dauernd noch durch den Willen unseres Führers ersteht, ist unerhört kühn und groß. Hat germanisches Wesen, angeborener Drang zur Forschung auf allen Gebieten, nicht zulezt der Technik Weg, Bahn und Ziel gewiesen, so ist doch am Ende nicht zu übersehen, daß alles richtig Erdachte und Erkannte noch der Körperlichkeit der Ausführung harret durch die Kraft sehniger Arme und harter Fäuste unserer Werkkameraden auf Hütten, Zechen und in Maschinenhallen unserer heimischen Schwerindustrie an der Ruhr.

Noch raht der Kampf um das Fortbestehen deut-

schen Lebenswillens gegen Heuchelei und Verderbtheit entarteter Völkergruppen. Jahrhundertlang sind die tierischen Instinkte dieser „Kulturvölker“ offen und geheim am Werke, fundamentalem Lebensgut der germanischen Rasse einen sicheren Untergang zu bereiten. Es kann nicht gelingen, jetzt und in Zukunft nicht, wie auch bisher am deutschen Willen und am deutschen Stahl der Mordanschlag auf die Existenz der Nation fehlgeschlagen ist. Leopold von Ranke sagt: „Wir haben noch immer erlebt, daß der Verkehrtheit, der Immoralität und Gewalttätigkeit auch ein Ziel gesetzt ist. Ormuzd und Ahriman kämpfen immer. Ahriman arbeitet immer an der Erschütterung der Welt, aber sie gelingt ihm nicht!“ Sie wird auch nie gelingen, wenn wir gewillt sind, die schaffende Hand unserer Waffenschmiede zu schützen durch soziale Tat und Achtung seines Standes und seiner Lebensrechte. Was wir ihm, gerade in heutiger schwerster Zeit, schuldig sind, ist unermesslich viel Dank. Sein Einsatz ist ebenso Wegbereiter zum Sieg wie die Gedankengröße unserer Erfinder und Gelehrten. Daran wollen und müssen wir glauben, so lange noch hier im Lande Stahl geschmiedet wird und die Schlote rauchen.

H. Liebetrau



Siedlung in der Landschaft bei Blankenstein/Ruhr



Pflügender Bauer im Industriegebiet

Aufn. (4): Liebetrau

WERKSTOFF EISEN

Von Franz Blume

(8. Fortsetzung)

In Nummer 12 unserer Zeitschrift wurde dargestellt, daß lange Jahre vor Bessemers Erfindung, flüssigen Stahl aus flüssigem Roheisen mit Hilfe von durch das Eisen gepreßter Luft zu erzeugen, Krupp und Mayer, unabhängig voneinander, Gußstahl, also auch Stahl im flüssigen Zustand herstellten. Der Rohstoff für diesen Stahl war nicht kohlenstoffreiches Roheisen, sondern Stahl, wie er damals im Frischfeuer oder im Puddelofen hergestellt wurde. Später, als die Entwicklung den Frisch- und Puddelstahl immer mehr verdrängte, nahm man als Ausgangsmaterial Siemens-Martin-Stahl.

Tiegelgußstahl war also ein aus Rohstählen im Tiegel erschmolzener und im Tiegel geläuterter oder gereinigter Stahl. Es wurde bereits gesagt, daß dieser Tiegelstahl in Blockformen größten Ausmaßes gegossen wurde. Aus diesen Blöcken wurden Walzen, Kanonenrohre, Schiffswellen und andere Teile, die allerbesten, gleichmäßigen Stahl verlangten, durch Schmieden und später auch durch Pressen hergestellt. Ebenso wurden auch kleinere Blöcke, z. B. für die Fertigung von Werkzeugstahl, erschmolzen. Im Tiegel war das Legieren des Stahles mit Legierungsmetallen, Nickel, Chrom, Wolfram u. a., für die verschiedensten Verwendungszwecke leicht und sicher auszuführen, man konnte kohlenstoffreiche harte Stähle und kohlenstoffarme weiche Stähle ganz nach der Zusammensetzung des in den Tiegel gebrachten Rohstahles erzeugen.

J. Mayer, der Erfinder des Stahlformgusses, ging noch weiter, er stellte aus diesem Stahl Gußstücke verwickelter Form und größten Gewichts her. Bis dahin hatte man das Vergießen von Stahl in aus Sand oder feuerfester Masse hergestellten Formen für unmöglich gehalten, und sogar ein Mann wie A. Krupp war noch 1855 überzeugt, daß die von Jakob Mayer in Paris aufgestellten Gußstahlglocken nicht aus Stahlseilen, sondern einfache Gußeisenglocken waren. J. Mayer trat dann sofort öffentlich den Beweis an für die Güte seines Stahles. Die größte Glocke wurde in Paris zerschnitten, die Stücke kalt und warm verformt und gezeigt, daß tatsächlich allerbesten Stahl als Werkstoff für den Glockenguß verwendet war.

Auch für Stahlformguß wurde Tiegelstahl der verschiedensten Zusammensetzung ganz nach den gewünschten Festigkeitseigenschaften erschmolzen, von den relativ weichen Rädern für Eisenbahnwagen bis zu den harten Steinbrecherbällen. Von dünnwandigen, tonnenschweren Stücken bis zu Stücken von nur einigen Kilogramm Gewicht, aber von ganz dünnen Wandstärken. Das Tiegelgußstahlverfahren hatte sich durchgesetzt. Es war der vollkommenste Weg, gute, gleichmäßige Stähle zu erzeugen und blieb bis zur Wende des Jahrhunderts auch der einzige Weg.

Einen Nachteil hatte dieses Verfahren jedoch, es war sehr teuer. Die verwendeten Tiegel konnten nur zu einer Schmelze benutzt werden, das Einsetzen und Ausbringen der Tiegel in und aus dem Ofen sowie die bereits erwähnte umständliche, in dieser Weise aber unbedingt notwendige Gießarbeit verteuerten den Stahl. So wurde im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts ein neues Verfahren zur Darstellung von hochwertigem Flußstahl entwickelt, die Herstellung von Elektro Stahl, d. i. die Erzeugung im elektrischen Ofen.

Bei diesem Verfahren benutzt man wie beim Tiegelgußstahl als Rohstoff durch andere Verfahren (Bessemer, Thomas oder Siemens-Martin) gewonnene Stähle. Diese werden entweder im festen oder im flüssigen Zustand in den Elektroöfen eingebracht und dort auf sehr hohe Temperatur erhitzt. Das flüssige Stahlbad kann nun zuerst, wenn notwendig, durch Zugabe von Eisenerzen (Eisen-Sauerstoff-Verbindungen) im Silizium- und Kohlenstoffgehalt niedriger gebracht, also noch weiter gefrischt werden. Die Einführung des Sauerstoffes in dieser Form als Eisenerz ist erforderlich, weil im Elektroofen fast gänzlicher Luftabschluß vom Metallbad erreicht ist, ein großer Vor-

teil gegen die anderen Verfahren. Nur beim Tiegelgußstahl ist dieser Luftabschluß noch vollkommener. Nach dieser nicht immer vorgenommenen Oxydationsarbeit wird die gebildete Schlacke durch Rippen des Ofens entfernt.

Darauf beginnt die Desoxydation, verbunden mit dem Auflegieren des Stahles durch Zugabe von Kohlenstoff und von Eisen-Mangan in Mengen, wie sie der fertige Stahl enthalten soll, wobei der bei der Desoxydation stattfindende Abbrand dieser Körper berücksichtigt werden muß. Desoxydation ist die Entfernung des im flüssigen Stahl noch enthaltenen, an Eisen gebundenen Sauerstoffes. Dieser Sauerstoff wird dem Eisen entzogen und entweicht, an Kohlenstoff gebunden, als Kohlenoxydgas bei der hohen Temperatur aus dem Bad. Oder er wird an einen anderen Stoff gebunden und in die auf dem Metallbad schwimmende Schlacke gebracht. An der Farbe und Zähigkeit dieser Schlacke erkennt der Stahlmacher schließlich die beendete Desoxydation. Die zuerst fast schwarze Schlacke wird dann, weil ihr das Eisen entzogen wurde, weiß und pulverartig. Zuletzt wird mit Hilfe von Kalk und Eisen-Mangan, untertütet durch die sehr hohe Badtemperatur (weit über 2000° C.), der Schwefel des Stahles bis auf winzige Reste entfernt. Schwefel bewirkt schon in kleinen Mengen im Stahl Rotbruch. In gewöhnlichen Bandstählen sind bis 0,05% zulässig. In hochwertigen Stählen soll der Schwefelgehalt unter 0,01% liegen und im Elektroofen wird durch die Entschwefelung der Schwefel bis auf Spuren aus dem Stahl vertrieben. Da das Ende dieser Arbeit nicht erkennbar ist, läßt man das Bad etwa eine halbe bis dreiviertel Stunde bei der hohen Temperatur unter der Einwirkung der Zuschläge, ermittelt in dieser Zeit aus genommenen Schöpfproben die Mengen der wichtigsten Legierungsanteile, z. B. des Kohlenstoffes, und kann noch Änderungen der chemischen Zusammensetzung vornehmen.

Bei der großen Dünnflüssigkeit des so hoch erhitzten Stahlbades wird, ebenso wie bei der Erhitzung im Tiegel, eine gründliche Abscheidung der im eingesehten Stahl immer vorhandenen, mikroskopisch kleinen Schlackenteilchen bewirkt. Diese Abscheidung wird durch das erwähnte, eine halbe bis dreiviertel Stunde währende Absteigen bei hoher Temperatur noch gefördert. Die Verunreinigungen, Schlacken und auch etwaige Gase werden reißlos aus dem Stahlbad entfernt. Dann werden, wenn legierter Stahl erschmolzen werden soll, die Legierungsmetalle, z. B. Nickel oder Nickel und Chrom oder Molybdän und Chrom, in genau dosierten Mengen in das Metallbad gegeben. Da die reinen Metalle, besonders Chrom, in dem heißen Stahl schwer lösbar sind, gibt man die Legierungsmetalle in Form leichter schmelzbarer Vorlegierungen, z. B. Chromeisen. Ist gleichmäßige Lösung erfolgt, so kann der Stahl vergossen werden.

Die Vorteile des elektrischen Stahlschmelzverfahrens sind wesentlich. Das Rohmaterial kann im flüssigen Zustand in den Ofen gebracht werden. Die Arbeitsweise ist bequem, der eingebrachte Stahl wird vollständig desoxydiert, entschwefelt, entstickt und entgast. Der Elektro Stahl zeichnet sich dementsprechend durch große Reinheit und Gleichmäßigkeit und durch seine hochwertigen Eigenschaften aus.

Beim elektrischen Schmelzverfahren kommt als Wärmequelle der elektrische Strom zur Wirkung. Es sind eine Reihe von Ofensystemen in Anwendung, bei denen die Umwandlung der elektrischen Energie in Wärme auf verschiedene Weise bewirkt wird. Grundsätzlich lassen sich zwei Gruppen unterscheiden: Lichtbogenöfen und Induktionsöfen. Beim Lichtbogenofen (z. B. von Herault, Stassano u. a.) wird die Wärme durch den elektrischen Lichtbogen geliefert. Zwischen den Elektroden des Ofens und dem Schmelzgut wird, ähnlich wie zwischen den Kohlen einer Bogenlampe, ein Lichtbogen erzeugt, der seine Wärme auf das Schmelzbad ausstrahlt.

(Fortsetzung folgt)

Betriebsjugendappell der Gelsenkirchener Gussstahlwerke

Am Sonntag, dem 14. Juli 1940, fand ein Betriebsjugendappell im schönen Gemeinschaftsraum statt, zu dem alle Jugendlichen, ausgenommen, die sich in Urlaub befanden, angetreten waren.

Der Appell begann mit einem Fanfarenmarsch, geblasen von vier Gefolgschaftsmitgliedern, die von zwei Landknechtstrommlern begleitet wurden. Dann meldete Betriebsjugendwalter Schürhoff dem Betriebsobmann Finkhöfer die Anzahl der angetretenen Jugendgenossen und Jugendgenossinnen, wonach das gemeinschaftliche Singen des Liedes „Auf hebt unsere Fahne“ den Raum erfüllte. Fest und begeistertend klang dieses Singen.

Nach Beendigung des Liedes begrüßte Betriebsjugendwalter Schürhoff zunächst den Betriebsführer Pg. Dir. Lichte, Betriebsobmann Pg. Finkhöfer, als Gast Kreisjugendwalter Pg. Schaaf und Stammsführer Pg. Taubert. Nachdem er ihnen für ihr Erscheinen gedankt hatte, wandte er sich mit einigen Worten an die Jungen und Mädchen. Er stellte in seiner Ansprache besonders heraus, daß dieser Betriebsappell erneut die Geschlossenheit in der Gefolgschaft zeigen soll, und daß nur so die Aufgaben erfüllt werden können, die uns der Führer gestellt hat. Mit den Worten „Du deutsche Jugend bist das Deutschland von Morgen und dessen sollst du dir stets bewußt sein, wo du gehst und wo du stehst“, beendete er seine Ansprache.

Dann gab er dem Kreisjugendwalter Pg. Schaaf das Wort, der besonders ausführlich über das Jugendschutzgesetz sprach. Er machte die Jungen und Mädchen auf die Pflichten, die aus diesem Gesetz erwachsen, aufmerksam und wies sie aber auch auf die Vorteile und Rechte, die jeder für sich in Anspruch nehmen kann, hin. Weiter machte er ihnen klar, daß wir in einer großen Zeit leben, in einer Zeit, in der sich alles aufbäume und in der alles neu aufgebaut werden müsse, und daß diese Zeit Opfer verlange. Diese Opfer müßten von der Jugend gebracht werden; aber nicht

nur von den Kameraden, die an der Front stünden, sondern im gleichen Maße auch von den Jugendlichen, die in der Heimat wären. Ob Junge, ob Mädchen, sie alle hätten ihre Pflicht voll und ganz da zu erfüllen, wo sie hingestellt würden. Auch das Mehrleisten in den Betrieben gehöre zu dieser Pflicht, denn es diene zur Erhaltung Deutschlands, und es gelte ja für jeden jungen Deutschen als Ehre, am Aufbau des Volkes mithelfen zu dürfen; ferner wären wir unserem Führer zu soviel Dank verpflichtet, daß wir uns nicht genug einsehen könnten für dieses große Bauwerk, das Deutschland heiße.

Im Anschluß gelangte der Spruch „Wille zum Sieg“ zum Vortrag, gesprochen von einem Jugendgenossen der Gefolgschaft.

Auf den Inhalt dieses Spruches eingehend, wandte sich Betriebsobmann Pg. Finkhöfer an die jungen Gefolgschaftsmitglieder. Er sprach über das Verhalten des Jugendlichen im Betrieb Disziplin und Gehorsam müßten den Jugendlichen auf alles hinweisen, damit das Vertrauensverhältnis zwischen Meister und Lehrling gefördert werde. Dann erklärte Betriebsobmann Finkhöfer einige Betriebsfragen und Fragen über Urlaub und Betriebsausflug.

Betriebsjugendwalter Schürhoff bat nun den Gefolgschaftsführer, Pg. Dir. Lichte, einige Worte zur Betriebsjugend zu sprechen.

Pg. Dir. Lichte unterstrich noch einmal die drei vorhergehenden Ansprachen und ermahnte die Jungen und Mädchen darauf, diese Worte zu befolgen und danach zu handeln. Dann sagte er: „Tun wir alles, was wir tun, aus Dank zu unserem herrlichen Führer, denn ihm schulden wir diesen Dank.“

Ein Spruch, „Der Führer“ überschrieben, wurde von einem Gefolgschaftsmitglied vorgetragen, und es erscholl ein dreifaches Sieg-Heil auf unseren Führer Adolf Hitler. Mit dem Jugendlied „Vorwärts, vorwärts . . .“ fand der Appell sein Ende.

Käthe Schreiner, Verwaltung

Werk Witten:

Aus der Jugendarbeit

Im Rahmen eines Jugendbetriebsabends sprach der stellv. Gaujugendwalter Pg. Hans Helbig in einem einstündigen Vortrag zu der jungen Gefolgschaft, die sich im Schulungsraum versammelt hatte. Das Thema lautete: Pflichten und Rechte des Jungarbeiters. Ausgehend von der heutigen großen Zeit schilderte der Redner die Entstehung des Jugendschutzgesetzes und erläuterte die einzelnen Bestimmungen eingehend. Dann besprach der Vortragende die Polizeiverordnungen zum Schutze der Jugend. Als Mah-

nung gab der stellv. Gaujugendwalter den Jugendlichen den Ruf mit auf den Weg: Wir alle haben mehr Pflichten als Rechte. Der Abend wurde durch Lieder und Sprüche verschönert. Vor Beginn seiner Rede hatte Pg. Helbig Gelegenheit, mehrere Betriebe unseres Werkes, darunter die Lehrwerkstatt, zu besichtigen, und konnte sich an Hand von Arbeiten von der Ausbildung unserer Lehrlinge unterrichten.

Fritz Leimbach, Betriebsjugendwalter

Bild links: Auf dem Wege zum Schulungsraum; in der Mitte Pg. H. Helbig — Bild rechts: In der Lehrwerkstatt
Aufn. (2): Enmelt





178202/22

DEM TEUFEL VON CYERS ENTFLOHEN!

Ein Werkstämmerad der Heinrichshütte
sechs Jahre in französischer Gefangenschaft

(2. Fortsetzung)

Unter Anordnung eines französischen Offiziers mußten wir keilförmige Rasen abstecken, die dann immer aufeinandergelegt wurden. Die untere Sohle war zweieinhalb Meter breit und zweieinhalb Meter hoch. Der Hohlraum wurde dann mit Sand ausgefüllt und festgestampft. Wir mußten lachen, denn für uns stand fest, daß das doch gar nicht halten konnte. Als der Damm dann im Frühjahr 1916 fertig war (er war wirklich schön anzusehen, ganz mit grünem Rasen bedeckt, aber innen faul), kam eine Kommission zur Besichtigung und sprach ihre Anerkennung aus über unsere saubere Arbeit. Der leitende Offizier gab uns als Anerkennung, denn er war sehr stolz auf seinen Damm, zwei Tage frei. Wir aber hatten schon längst bemerkt, daß die Maulwürfe kleine Kanäle in unseren Damm zogen. Wir warteten nur noch auf Hochwasser, und eines Tages kam es. Tagsüber stand das Wasser schon einen Meter an unserem Damm. Der Offizier freute sich sehr, und die Flugzeuge rollten stolz über ihren trockenen Platz. Wir dagegen ärgerten uns, denn es schien, als wenn unsere Abnung nicht in Erfüllung ging. Aber am nächsten Morgen sahen wir ein erhebedendes Schauspiel. Unser schöner Damm war verschwunden. Der ganze Flugplatz mit Flugzeugen stand unter Wasser. Der Offizier tobte: Wir wären Saboteure, wir hätten nicht fest genug gestampft, usw., und wir wurden dann sofort wieder nach Pau zurückgebracht, und alle Mann zehn Tage bei Wasser und Brot in eine alte Baubude gesperrt. Als wir wieder herauskamen, wollte man uns Halunken, so nannten sie uns, nicht mehr haben, und man schickte uns wieder nach Bordeaux. Wir waren natürlich froh, daß wir von hier wieder abhauen konnten.

Das Lager lag mitten in dem großen Bahnhof. In einem großen Kohlenschuppen fanden wir unsere Unterkunft. Umgeben war das Lager von einem drei Meter hohen Drahtzaun. Nun hatten wir schon viele gemeine Lumpen unter französischen Lagerführern kennengelernt, aber hier sollten wir es mit einem zu tun bekommen, gegen den die anderen noch Waisenkneben waren. Von uns Gefangenen wurde er nur „Totenkopf“ genannt. Wir mußten hier auf Tag- und Nachtschicht arbeiten. Einige mußten rangieren, andere Güter verladen, ein Teil Gleise legen und viele

waren unter der Stopfkolonne. Das Essen war genau so saumäßig. Zur Abwechslung gab es hier mal jeden Tag Bibbelbohnen, die kleinen Würmer bildeten stets die Fettschicht. Als Nahrung bekamen wir pro Tag 20 Pfennige. Aber von dem Essen wurde nur selten etwas geholt, denn wir kamen bald dahinter, daß die Gefangenen sich hier selbst versorgten. Wenn wir anfangs mit zitternden Knien mal eine Büchse Deljardinen kramten, so wurden wir aber nach einiger Zeit „ganz groß“ darin. Jeder einzelne hatte sich unter seiner Pritsche einen kleinen Keller gebaut, wo Lebensmittel aufbewahrt wurden. Ein Württemberger, der schon einen Keller hatte, spielte jeden Morgen Punkt 5 Uhr auf seiner alten Ziehharmonika „Siegereich wollen wir Frankreich schlagen“. Wenn er dann alle Mann (es waren immer ungefähr zweihundert) wachgespielt hatte, hielt er sein Morgengetränk, holte eine Flasche Wein und eine Büchse Sardinen hervor und sprach: „Du sollst den Feind schädigen, wo du nur kannst.“ Dann frühstückte er, und sprach den ganzen Tag nichts mehr. Es kamen öfter Beschwerden vom Bahnhof, daß soviel gestohlen würde; denn das ganze Bahnhofspersonal stahl auf Kosten der Gefangenen, vom Verwiegemeister bis zum Vorsteher. Ich habe oft beobachtet, wie der Vorsteher mit einigen anderen Beamten ganze Kisten verschwinden ließ. Eine Gemeinheit war nur, daß alles auf unser Konto kam. Wir konnten also rücksichtslos vorgehen, und das haben wir auch getan. In Deutschland wäre das alles allerdings nicht möglich gewesen. Nachdem wir längere Zeit dort gearbeitet hatten, wurde die Sache noch leichter. Der Verlademeister bekam bei jedem Schichtanfang drei Gefangene zugeteilt. Es dauerte nicht lange, so hatten wir uns gegenseitig erkannt. Er hatte uns mal, und wir hatten ihn mal, beim Stiebitzen erwischt. Er sagte damals, daß ihm das egal sei, wir sollten nur nichts aus seinem Wagen fäulen, sonst käme vom Ankunftsbahnhof eine Reklamation. Wir haben ihm den Gefallen gern getan, haben uns irgendeine Kiste geholt und unser Teil herausgenommen. Er machte alles mit, die Kiste wieder zu und besorgte sie auf ihren alten Platz. So konnte uns selten einer erwischen, und wir lebten ganz gut. Wir kamen auf diese Weise ganz gut durch den Winter und wieder zu Kräften.

(Fortf. folgt)

Karl Oberlies



Hilfskreuzer „Wolf“ fünfzehn Monate auf Kaperfahrt

Ein Werkstamerad erzählt
seine Kriegserlebnisse

(34. Fortsetzung)

Die Heimkehr des „Wolf“ in den Heimathafen — Am hinteren Mast der 45 Meter lange Heimatwimpel

Ruhig und still war es um uns geworden, kaum noch Wind und keine See mehr. Wenige Meilen an Backbord zog Schwedens schöne Küste einen ganzen Tag lang an uns vorüber. Vorsicht mußten wir trotzdem noch üben, sicher lagen hier im Kattegat englische Minen. Die Nacht brach herein, und alles, bis auf die Wachen, verschwand von Dad. Jetzt wurde der Schlaf nachgeholt, den wir in den letzten acht Tagen beim Durchbrechen der englischen Sperren eingebüßt hatten. Vielen und starken Bohnenkaffee haben wir in den langen und stürmischen Nächten hinuntergespißt, um uns wachzuhalten in den kritischen Tagen und Nächten. Jetzt endlich eine lange, ruhige Nacht.

Als sich die Sonne am 17. Februar 1918 golden aus den Fluten erhob, waren wir daheim, keiner unserer Leute fehlte am Oberdeck, alle standen sie an der Reling und schauten feuchten Auges hinüber. Das Land dort drüben war die Heimat, war Deutschland, das Land, nach dem wir uns lange, ach so lange, gelehnt hatten. Fünfzehn Monate hatten wir draußen auf allen Meeren für dieses Land gestritten, gehungert, gedurstet und von den Feinden geheßt, gelitten. Jetzt stand es wieder vor uns im hellen Sonnenschein. Welch ein Gefühl, wieder in der Heimat und geborgen zu sein. Auch unsere Gefangenen standen auf dem Achterdeck und starrten hinüber, doch sicher mit ganz anderen Gefühlen als wir. Uns erwartete die Heimat und ihnen wird das Gefangenenslager blühen. Trotzdem waren sie glücklich, diese lange Reise einigermaßen gesund überstanden zu haben.

Zu beiden Seiten drängte sich jetzt das Land näher an den „Wolf“ heran. Trotzdem die Sonne schien, war es noch kalt. Stolz wehte am Heck unsere Kriegsflagge, und staunend beobachteten die Spaziergänger drüben an Land das schwarze, stark mitgenommene Schiff, das unter der Kriegsflagge mit so vielen Zivilisten an Bord seines Weges zog. Sonntag war ja heute, ein besonders schöner Tag, daher auch die vielen Spaziergänger am Strand. Gegen Abend zog sich eine Lichterperre über unseren Fahrweg, das war die deutsche Minenperre, die den Feinden vier Jahre lang den Weg zur Ostsee wehrte, dieselbe Sperre, die wir vor nunmehr 15 Monaten beim Beginn unseres Unternehmens passierten. Mit dem Scheinwerfer meldete der Kommandant dem Sperrkommandanten die Rückkehr des Hilfskreuzers „Wolf“. Zuerst erfolgte drüben nichts. Wahrscheinlich erinnerte sich niemand mehr des geheimnisvollen Schiffes, das vor langer, langer Zeit durch ihre Sperre fuhr. Aber dann ging es los. Ein kleiner Dampfer kam auf uns zugehossen, drei Hurras schollen herüber, Mützen wurden geschwenkt, und dann legte der Dampfer bei uns an. Ein kleiner, dicker Seeoffizier stürmte am Fallreep empor, drückte jedem, der das Fallreep umdrängte, die Hand, vor Aufregung konnte er kaum sprechen. „... So 'ne Freude, nein, so 'ne Freude, daß ihr wieder zurück seid! Wie lange ist es doch her, seitdem ich euch nach draußen losste! Nein, nein, so lange schon, und ihr habt alles glücklich überstanden! Man sollte es nicht für möglich halten!“ Immer und immer wieder schüttelte er die Hände, die sich ihm entgegenstreckten. „Herr Kapitän, ich begrüße Sie nach der langen Fahrt als ersten in der Heimat und heiße Sie herzlich willkommen.“ Unser „Offizier“ zog

den freudetrunkenen Offizier mit hinauf zur Brücke. Langsam und müde zog nun der „Wolf“ unter Führung des Sperrlotsen durch die Sperrlücke, und nach kurzer Zeit fiel hinter der Sperre nach langer Zeit zum ersten Male wieder unser Anker in deutschen Grund.

Langsam legte sich die Aufregung der ersten Begrüßung in der Heimat, und einer nach dem andern verschwand, um seine Ruhestätte aufzuwachen. Heute Nacht ging bei uns keine Wache, in treuer Kameradschaft gingen die Leute der Sperrschiffe diese für uns. Sechs Tage lagen wir hier vor Anker und warteten auf unseren „Agoh Mendi.“ Da ging die Nachricht ein, daß das Schiff im Nebel an Stagens Küste auf Grund geraten sei.

Dunst lag am Sonntag, dem 24. Februar, über uns und rund um unser Schiff. Es schien ein schöner Tag zu werden, als wir gegen 9 Uhr vormittags unseren Anker lüfteten. Endlich kam für uns die Stunde des Einlaufens



Die Gefangenen gehen von Bord —
vorher wird ihr Gepäck untersucht

in den Kieler Hafen. Sauber und nett hatten wir den alten „Wolf“ wieder zurechtgestutzt. Nur die Bordwand war an der Außenseite fürchterlich verrostet und stolz trug der „Wolf“ die Beulen, die ihm „Togo Mendi“ beigebracht hatte. Stolz wehte vom Großmast der fünfundvierzig Meter lange Heimatwimpel, an den Enden gliederten zwei große aus Kupfer getriebene Kugeln, die lustig in unserem Schraubenwasser tanzten. Zu langsam kam der „Wolf“ für uns jetzt vorwärts, und ewig lange schien es uns, ehe wir das Bülker Feuererschiff passierten. Da lag nun der Kieler Hafen vor uns. An Steuerbord der Friedrichsorter Feuerturm und an Backbord hoch über Laboe der Panzerturm, der die Hafeneinfahrt



Begrüßung des „Wolf“ im Kieler Hafen

jähkte, genau wie bei unserer Ausfahrt. Wir näherten uns der Einfahrt. In beiden Seiten wimmelte es von Menschen. Links von uns, am Strand von Laboe, stand wohl halb Kiel, und an der Friedrichsorter Seite standen die Kameraden der Marine-Artillerie, um den heimkehrenden Kameraden des Hilfskreuzers die ersten Willkommensgrüße entgegenzurufen. An den Bojen im Hafen selbst lagen die grauen Riesen des dritten Geschwaders unserer Hochseeflotte. „Drei Hurras“ schallten uns von jedem einzelnen Schiff entgegen, und die Bordkapellen spielten uns zu Ehren alte deutsche Märsche. Verkehrs-dampfer, Barkassen, Pinassen und sogar Ruderboote kamen uns entgegen, um

uns in den Hafen einzuholen. Alle wollten mit dabei gewesen sein. Drüben, die Strandpromenade, war schwarz von Menschen, alle winkten mit Tüchern, Hüten und Mützen, eine Kapelle versuchte vergebens, sich Gehör zu verschaffen. Alles jubelte uns zu. Im Innenhafen, in der Nähe der Marineakademie, machten wir an einer Boje

fest, und hiermit war die längste Seereise, die je ein Schiff gemacht hatte, zu Ende. Des Lobes, das uns gespendet wurde, brauchten wir uns wirklich nicht zu schämen. 300 000 Tonnen feindlichen

Schiffsraum hatten wir durch Minen- und Kreuzerkrieg vernichtet, für ungefähr 40 Millionen

Mark brachten wir Ladung mit nach Hause und hatten in den 444 Tagen, die wir auf See waren, eine Strecke zurückgelegt, die dem dreimaligen Erdumfang gleichkam und haben trotz

aller Gegenwehr unserer Feinde auch zum zweiten Male die berühmte Blockadefront des „Bettlers“ drüben über dem Kanal durchbrochen, eine Leistung, die wohl niemand für möglich gehalten hätte. Der Stationschef von Kiel, Admiral Bachmann, hieß uns auf Befehl des Kaisers willkommen und brachte uns die Kriegsauszeichnungen an Bord. Die Stadt Berlin lud die Besatzung ein, und unter dem Jubel der Berliner Bevölkerung zogen am 16. März 1918 die „Wölfe“ durch das Brandenburger Tor in die Stadt ein.

(Schluß folgt) Arno Trunk

Aufn. (1): F. J. Leipzig. (2) Archiv

DIE ECKE DES SCHACHSPIELERS

In der Folge werden wir einige lehrreiche Kurzpartien zum Abdruck bringen, durch die auch weniger geübte Spieler bei ständigem Nachspielen allmählich einen geschulten Positions- und Kombinationsblick erhalten. Es gibt Kombinationen, die sich oft wiederholen und die man sich daher zu eigen machen muß. Dies ist auch in der folgenden Partie der Fall. Schwarz schwächt seinen Rochadeflügel und fällt dabei einer bekannten Mattkombination zum Opfer.

Russisch

Gespielt in einem Hamburger Übungsturnier

Weiß: Dr. Taube

Schwarz: Finotti

1. e2 — e4

e7 — e5

2. Sg1 — f3

Sg8 — f6

3. Sf3 × e5

d7 — d6

Schlecht ist 3. — Se4: wegen 4. De2, De7; 5. De4: d6; 6. d4, f6; 7. Se3 usw.

4. Se5 — f3

Sf6 × e4

5. Dd1 — e2

Dd8 — e7

6. d2 — d3

Se4 — f6

7. Le1 — g5

Weiß behält bei dieser Spielweise einen kleinen Entwicklungsvorprung. Nach 7. — De2+; 8. Le2: gewinnt er einen ganzen Zug. Jetzt droht Weiß die schwarze Bauernstellung mit Lf6: zu verschlechtern und Schwarz darf diese Drohung nicht nachahmen, denn nach 7. — Lg4: 8. Lf6:; Lf3: gewinnt Weiß durch 9. De7: + Le7:; 10. Le7: eine Figur.

7. — —

Le6 — e6

Vermeidet Damentausch und verhindert gleichzeitig die Schwächung seiner Bauernstellung, weil nach 8. Lf6: jetzt Df6: möglich ist.

8. Sb1 — c3

Sb8 — d7

9. d3 — d4

d6 — d5

Hier ist h6 die beste Fortsetzung um nach 10. Lh4 mit g5 und nach 10. Lf4 mit Sd5 fortsetzen zu können.

10. 0 — 0 — 0

e7 — e6

Schwarz will ebenfalls rochieren, fürchtet aber darauf einen weißen Einfall durch Db5 oder Sb5. Diese Befürchtung ist jedoch nicht gerechtfertigt, denn die Bauern des Rochadeflügels soll man nach Möglichkeit nicht ziehen. Der Bauernzug führt eine Schwächung des Rochadeflügels herbei.

11. Kc1 — b1

h7 — h6

12. Lg5 — f4!

Durch den Schwächungszug e6 hat dieser Läufer eine starke Fernwirkung.

12. — —

0 — 0 — 0

Weiß nutzt jetzt die Schwächung nach dem Muster einer bekannten Kombination aus und gewinnt dabei mindestens einen Bauern.

13. De2 — a6!

Sf6 — h5

Schwarz hat wohl gesehen, daß er die Dame wegen La6: nicht nehmen konnte, aber die hübsche Mattdrohung hat er nicht gesehen. Verhältnismäßig am besten war 13. — Db4; 14. Da7:; Ld6: 15. a3, Db6; 16. Db6:; Sb6:; Td6:; 18. Se5, aber das Endspiel ist danach auch verloren.

14. Da6! × c6! +!

Schwarz gibt auf, denn nach 14. — bc6: folgt 15. La6 matt! Diese feine Mattkombination stammt aus einer Glanzpartie Canals, die er vor mehreren Jahren spielte.

KLEINE MITTEILUNGEN



Unsere Jubilare

Gussstahlwerk Witten

Auf eine vierzigjährige Tätigkeit konnte zurückblicken:

Johann Marquardt, Stahlwerk
am 25. Juli 1940



Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnten zurückblicken:

Theodor Steger, Instandsetzungswerkstatt
am 25. Juli 1940

Henrichshütte Hattingen

Karl Groch
Former, Stahlformg.
am 21. Juli 1940



Eheschließungen

Gussstahlwerk Witten

Wilhelm Rötter | Bearb.-Werkt. 1 | 12. 7. 40

Henrichshütte Hattingen

Artur Müller | Instandsetzungswerkstatt | 20. 7. 40

Fritz Sänelt | Walzwerk 2 | 20. 7. 40

Wilhelm Ledebusch | Hochofen | 4. 6. 40

Annener Gussstahlwerk

Heinrich Schenk | Sandstrahlgebläse | 29. 6. 40

Stahlwerk Krieger

Wilhelm Baumbach | Stahlwerk | 27. 7. 40

Geburten

Gussstahlwerk Witten

Ein Sohn:

Walter Neuhaus | Swf. 2 | 18. 7. 40

Wilhelm Wiegand | Swf. 2 | 22. 7. 40

Karl Weber | Qualitätstf. | 24. 7. 40

Walter Hartmann | Angeft. | 26. 7. 40

Wald. Dreßmann | Bearb.-Werkt. 1 | 28. 7. 40

Seinz

Willy

Karl-Heinz

Manfred

Waldemar

Eine Tochter:

Artur Gottwald | Stabzieherei | 15. 7. 40

Hugo Lindemann | Bearb.-Werkt. 1 | 18. 7. 40

Emald Iderholz | Zurihterei 2 | 23. 7. 40

Helmut Kaiser | Elektrob.-1 | 19. 7. 40

Emil Horstmann | Stahlw.-1 | 25. 7. 40

Josef Szudlarek | Kranf. Elektr. | 18. 7. 40

Frau Erna Thüring | Stabzieherei | 13. 7. 40

Annegrütt

Ursula

Christel

Edelgard

Ursula

Maria-Luise

Annemarie

Henrichshütte Hattingen

Ein Sohn:

Robert Engelsberg | Gießerei | 22. 7. 40

Max Schilling | Walzwerk 2 | 17. 7. 40

Erich Ruborff | Gießerei | 24. 7. 40

Gustav Pinnow | Bearb.-Werkt. 2 | 25. 7. 40

Adolf Wortmann | Bearb.-Werkt. 5 | 27. 7. 40

Hans Wichert | Walzwerk 2 | 31. 7. 40

Horst

Hans-Horst

Willy

Hermann

Hans

Hans-Jürgen

Eine Tochter:

Emil Göß | Gaszentrale | 22. 7. 40

Heinrich Janett | Stahlwerk | 22. 7. 40

Oskar Denzer | Instandsetzungswerkstatt | 25. 7. 40

Gustav Pinnow | Bearb.-Werkt. 2 | 25. 7. 40

Hermann Jänsch | Stahlwerk | 28. 7. 40

Sebastian Schottes | Bearb.-Werkt. 2 | 31. 7. 40

Gisela

Renate

Johanna

Sildegard

Ingeborg

Ingrid

Annener Gussstahlwerk

Ein Sohn:

Wilhelm Lünz | Verwaltung | 2. 7. 40

Fritz Mörik | Beßmerei | 11. 7. 40

Ernst Röhr | Sandstr. | 14. 7. 40

Erich Volz | Betr.-Büro | 22. 7. 40

Adolf

Manfred

Horst Kurt

Hans

Eine Tochter:

Johann Kortmann | Puzerei 3 | 1. 7. 40

Otto Jafobs | Sandstr. | 1. 7. 40

Emil Lehbeder | Formerei 3 | 5. 7. 40

Eduard Sommer | Schreinerei | 17. 7. 40

Michael Böck | Puzerei 3 | 30. 4. 40

Fritz Richter | Bearb.-Werkt. 2 | 18. 7. 40

Joh. Schneider | Versuchsanst. | 27. 7. 40

Helga

Christel

Edith

Brigitte

Anna

Helga

Karin

Rita

Stahlwerk Krieger

Ein Sohn:

Peter Scheidmann | Stahlwerk | 31. 7. 40

Wilhelm

Josef

Eine Tochter:

Heinrich Drossart | Bearb.-Werkt. | 30. 7. 40

Nikolaus Riß | Stahlwerk | 21. 7. 40

Maria

Katharina

Sonja

Margarete

Nachrufe

Am Abend des gestrigen Tages verschied nach längerem, schwerem Leiden der kaufmännische Angestellte

Hermann Müller

Der Verstorbene war seit dem Jahre 1904 im Büro unseres Hüttenwerkes tätig. Wir verlieren in ihm einen Mitarbeiter, der sich in den langen Jahren seines Wirkens stets durch Fleiß und treue Pflichterfüllung auszeichnete. Seine Tüchtigkeit und sein bescheidenes, freundliches Wesen sicherten ihm die Wertschätzung seiner Vorgesetzten und Arbeitskameraden.

Wir beklagen den Verlust dieses verdienten Mitarbeiters sehr und werden sein Andenken stets in Ehren halten!

Hattingen, den 26. Juli 1940.

Betriebsführung und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Henrichshütte

Infolge eines Unglücksfalles verstarb am 22. Juli 1940 unser Gefolgschaftsmitglied

Fräulein Henne Brack

im Alter von 29 Jahren.

Die Verstorbene war seit März 1939 in unserer Bearbeitungs- werstatt 5 beschäftigt und hat immer fleißig und gewissenhaft ihre Pflichten erfüllt.

Wir werden ihr Andenken stets in Ehren halten.

Witten, den 25. Juli 1940.

Betriebsführung und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Gussstahlwerk Witten

Am 20. Juli 1940 verstarb unser früheres Gefolgschaftsmitglied

Heinrich Bunte

im Alter von 73 Jahren.

Der Verstorbene war von Juni 1889 bis Oktober 1923 als Kesselschmied in unserer früheren Kesselschmiede beschäftigt. Nach 34 Jahren fleißiger Arbeit und treuer Pflichterfüllung trat er in den Ruhestand, in dem er die Anhänglichkeit an unser Werk treu bewahrte.

Wir werden das Andenken an den lieben Verstorbenen stets in hohen Ehren halten.

Witten, den 23. Juli 1940.

Betriebsführung und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Gussstahlwerk Witten

Infolge eines Unglücksfalles verstarb am Donnerstag, dem 25. Juli 1940, unser Gefolgschaftsmitglied

Heinrich Tirschott

im Alter von 45 Jahren.

Der Verstorbene war seit November 1937 als Ofenmann in unserer Bergwerke beschäftigt und verrichtete stets fleißig und gewissenhaft seine Arbeiten.

Seinen Mitarbeitern war er ein guter Kamerad, dessen Andenken wir immer in Ehren halten werden.

Witten, den 27. Juli 1940.

Betriebsführung und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Gussstahlwerk Witten